

Václav Havel: „Ich habe es irgendwo versteckt“

„Was bin ich schon für ein Kämpfer?“

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 05.10.2026

Der Dissident als skrupulöser Zivilist: Václav Havels Notizen über seine erste Haftzeit zeigen den späteren Staatspräsidenten einmal mehr als eine Stimme, die kein Pathos braucht, um ermutigend zu sein – und das bis heute.

Am 5. Oktober wäre der im Dezember 2011 verstorbene tschechische Dramatiker, Dissident und spätere Staatspräsident Václav Havel neunzig Jahre alt geworden. Im nächsten Jahr wird es dann ein halbes Jahrhundert her sein, dass Havel und seine damaligen Mitstreiter die Bürgerrechtsbewegung „Charta 77“ gegründet hatten. Aus den Anfangsmonaten jener Zeit datieren auch Václav Havels Notizen, die nun in deutscher Übersetzung erscheinen. Haben wir es also mit einem Nostalgie-Projekt zu tun, das womöglich nur noch für Historiker von Interesse wäre?

Nichts weniger als das. Da doch bereits der Titel den Ton setzt: „Ich habe es irgendwo versteckt“. Eine spätere Havel-Formulierung, die sich darauf bezieht, dass er das Manuskript jener Notizen, die er 1977 nach seiner ersten, damals „nur“ vier Monate dauernden Gefängnishaft niedergeschrieben hatte, einst an einen so sicheren Ort verbracht hatte, dass er sich nun gar nicht mehr daran erinnerte, wo sich dieser befand. Der engagierte Aktivist als sympathisch schusseliger Zivilist, über den es bereits im über zweihundert Druckseiten umfassenden Text heißt: „Ich gelte als Schludrian und somit ein wenig als Bruder Leichtfuß, aber gleichzeitig belächeln viele meinen bürokratischen Pedantismus.“

Ein Bürger wird Häftling

Was passiert, wenn solch ein selbstironischer Zeitgenosse plötzlich von Geheimpolizisten aus dem Auto gezerrt und zu Verhören gebracht wird, und alsdann in Untersuchungshaft kommt, nachdem er zuvor noch für ein paar Tage hatte wieder frei sein dürfen – was auch immer „Freiheit“ bedeutete in der spät-stalinistischen Tschechoslowakei, ein knappes Jahrzehnt nach der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Frühlings durch sowjetische Panzer?

Václav Havel

„Ich habe es irgendwo versteckt“. Notizen zum „Charta-Jahr“ 1977

Aus dem Tschechischen von Susa Wolfrum und Jana Krötzsch

Mitteldeutscher Verlag Halle/Saale 2026

272 Seiten

28,- Euro

Havel, schon damals ein anerkannter, wenn auch offiziell verbotener Dramatiker, beobachtet genau – die Verhörer, Geheimdienstler, Staatsanwälte und Zellschließer. Inklusive Miniatur-Observationen: Bedeutet frühzeitig – oder auch spät – eingeschaltetes Zellenlicht Vergesslichkeit oder Sadismus, deutet das Lächeln eines weiblichen Unterleutnants Verständnis an oder bezeugt es nicht im Gegenteil tiefe Verachtung für den Unbotmäßigen? Im Unterschied zu Kafkas Josef K. weiß Václav H. immerhin genau, weshalb man ihn verhaftet hat und schließlich aus der U-Haft ins „richtige“ Gefängnis überführt. (Insgesamt wird er in den kommenden Jahren – bis zur Friedlichen Revolution vom November 1989 – etwa fünf Jahre als Häftling verbringen.) Das öffentliche Insistieren der „Chartisten“ auf der Einhaltung der Verfassung und verbrieften Menschenrechte hindert den kommunistischen Parteistaat zwar nicht, seine vielfachen Repressionsinstrumente anzuwenden, schützt die Dissidenten jedoch in seelischer Hinsicht: Nicht um abstrakter Utopien willen leiden sie als Märtyrer, sondern sind stattdessen selbstbewusste Bürger und Bürgerinnen, die ein ganz konkretes Ziel vereint – eine Gesellschaft ohne Angst und Willkür.

Die Gefahr von Sackgassen und Fallen

Was nicht ausschließt, dass unter dem Psycho-Terror der permanenten Verhöre, dem schmerzhaften Getrenntsein von der Ehefrau und den Mitstreitern, der völligen Isolation, nicht doch mitunter in eine Sackgasse hineingestolpert wird: So unterschreibt Václav Havel in der Illusion, seine Verfolger zu täuschen, ein Papier, in dem er seine zukünftige Abstinenz von „allgemeinen politischen Forderungen“ erklärt. Denn was, so die Logik des Häftlings, heißt schon „allgemein“? Der Staatsapparat aber kalkuliert anders, und pünktlich zu Havels Freilassung wird die Meldung triumphal in Radio und Fernsehen gebracht. Und irritiert so manche, die Havel für einen „Umfaller“ halten, während der engste Freundeskreis ihn stützt und vor Selbstpeinigung bewahrt. Nach der Veröffentlichung eines Dementis, das bald im Untergrund zirkuliert, sind die Zweifel ausgeräumt – nur nicht bei Havel selbst. „Was bin ich schon für ein Kämpfer?“, fragt er sich, und wer will, kann Parallelen ziehen zu einer Episode im Leben seines späteren Freundes Salman Rushdie: Hatte dieser, demoralisiert von der iranischen Todes-Fatwa, für kürzeste Zeit nicht ebenfalls geglaubt, „Druck aus dem Kessel“ nehmen zu können, indem er sich für eine Weile als „gläubigen Muslim“ bezeichnete?

Alles andere als ein Dokument aus ferner Zeit

Auch das bezeugt die aktuelle Relevanz von Havels Notizen: Gerade zivile Bürger, zumal feinnervige Intellektuelle, können in Panik geraten – umso wichtiger das fortgesetzte Engagement gegen Gewaltstrukturen, die sich quasi ernähren von der Herstellung solcher Panik. Was Václav Havel damals in Prag schrieb, besitzt deshalb bis heute Gültigkeit und gibt lebenspraktischen Mut, wann immer Menschen aufbegehren gegen Unrecht, das sich tarnt als „Normalität“. Im Übrigen fand sich das Text-Konvolut im Nachlass seines treuen Freundes und Mit-Chartisten Zdeněk Urbánek, der ob seiner Rettung tschechischer Juden in Zeiten der Nazi-Besatzung späterhin von der Gedenkstätte Yad Vashem den Ehrentitel eines „Gerechten unter den Völkern“ erhalten hatte. Urbáneks Enkel gab Havels Manuskript danach in die Hände von Geschichtswissenschaftlern – wohl wissend, dass es sich hier keineswegs um vermeintlich längst historisch gewordene Großväter-Themen handelte.